

Schützen, was wir lieben?

Was Mannheim über Denkmal denkt

Marianne Brunn und Nadja Khalil Sani

Dürfen die sogenannten Benz-Baracken in Mannheim abgerissen werden oder sollen die seinerzeit schnell erbauten, mit Graffiti besprühten Blockwohnungen als Denkmale erhalten werden? Dies ist eine der Fragen, die sich acht Studierende zusammen mit ihrem Professor und dem Landesamt für Denkmalpflege gestellt haben. In Summe wurden vier Gebäude in Mannheim in Augenschein genommen und ihre Bedeutung für die Mannheimer Öffentlichkeit mithilfe von Interviews erhoben, um eine potenzielle Denkmalwürdigkeit in Erfahrung zu bringen. Die Vorgehensweise, Erfahrungen und Ergebnisse werden auf der Jahrestagung der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL) vom 10. bis 12. 6. 2024 präsentiert und anschließend vom 13. 6. bis 7. 7. 2024 in einer längeren Ausstellung im Marchivum in Mannheim gezeigt.

Die Kooperation – LF2 und Prüffälle

Seit Oktober 2023 arbeiten acht Studentinnen der Hochschule Mannheim zusammen mit dem Landesamt für Denkmalpflege an dem Projekt „Schützen, was wir lieben – Was Mannheim über Denkmal denkt“. Die Studentinnen befinden sich im fünften Semester des Bachelorstudiengangs „Soziale Arbeit“ an der Fakultät für Sozialwesen der Hochschule Mannheim. Bei dem Modul „Lern- und Forschungswerkstatt 2“, abgekürzt LF2, welches die Studentinnen derzeit absolvieren, handelt es sich um eine Lehrveranstaltung,

bei der Studierende über zwei Semester ein Projekt aus dem sozialen Bereich gestalten und durchführen. In dem Projekt kooperieren die Hochschule Mannheim, besonders als Vertreter Prof. Dr. Ralf Vandamme, das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg und das Mannheimer Stadtarchiv „Marchivum“. Die Federführung vonseiten des Landesamts für Denkmalpflege hat Dr. Irene Plein inne, die auch mit der Projektleitung der VDL-Tagung 2024 betraut ist. Unterstützt wird sie von Dr. Melanie Mertens, die für die Denkmalerfassung Mannheims verant-



wortlich ist, und Lea Mobilia, die bis Ende April 2024 ein wissenschaftliches Volontariat im Landesamt absolviert. Vom Marchivum beteiligt ist Dr. Andreas Schenk, Leiter der „Wissenschaftlichen Stadtgeschichte“ und ausgewiesener Kenner der Mannheimer Architekturgeschichte.

Bei der Auftaktveranstaltung Anfang Oktober 2023 trafen sich alle Beteiligten erstmals im Marchivum Mannheim (Abb. 1). Dort hieß sie Dr. Andreas Schenk als Vertreter des Marchivums willkommen und zeigte ihnen die Ausstellung zur Mannheimer Stadtgeschichte. Dr. Irene Plein stellte gemeinsam mit dem Inventarisor Dr. Clemens Kieser, in Vertretung seiner Kollegin, die Idee des Projekts vor.

Im Auftrag des Landesamtes für Denkmalpflege sollen die Studentinnen untersuchen, wie groß das öffentliche Interesse am Erhalt bestimmter Gebäude ist und ob diese die Kriterien für eine Ausweisung als Kulturdenkmal erfüllen. Per Gesetz ist die Aufgabe der Denkmalausweisung dem Landesamt für Denkmalpflege übertragen, es gilt jedoch zu überprüfen, wie die Bevölkerung an diesem Prozess teilhaben kann und welche Aspekte ihr in Bezug auf die Objekte relevant erscheinen.

Bei den Gebäuden handelt es sich um sogenannte Prüffälle des Landesamtes für Denkmalpflege, das heißt, eine Denkmaleigenschaft kommt in Betracht, wurde allerdings noch nicht abschließend bestimmt. Sachen, Sachgesamtheiten und Teile von Sachen können nach dem Denkmalschutzgesetz aus wissenschaftlichen, künstlerischen und heimatgeschichtlichen Gründen denkmalfähig sein. Insbesondere für die Ermittlung heimatgeschichtlicher Schutzgründe spielt die Kenntnis von Ereignissen und Geschichten, die mit den Gebäuden assoziiert werden, eine große Rolle. Als Schauplatz kollektiver Erlebnisse oder Schauplatz besonderer Begebenheiten besitzen sie möglicherweise einen Erinnerungswert, der für größere Teile der Öffentlichkeit von Bedeutung ist. Solche Geschichten sind der Inventarisierung nicht immer bekannt, sie können aber durch Interviews in Erfahrung gebracht werden. Neben der Denkmalfähigkeit spielt für die Denkmalausweisung die Denkmalswürdigkeit eine Rolle, die am öffentlichen Erhaltungsinteresse festgemacht wird.

Um die Bewohner Mannheims zu mit den Gebäuden verbundenen Emotionen und Geschichten befragen zu können, gab das Landesamt für

1 Auftakttreffen zur Lern- und Forschungswerkstatt im Marchivum in Mannheim im Oktober 2023.



2 Platz der Illusionen im Ettlinger Horbachpark.

Denkmalpflege eine Auswahl von acht verschiedenen Gebäuden bzw. baulichen Anlagen vor. Die Studentinnen konnten sich entscheiden, mit welchen Objekten sie sich befassen wollten, und eigenständig daran arbeiten.

Die Ziele – partizipative Bedeutungsbeimessung

Doch was hat das Ganze mit dem Studiengang „Soziale Arbeit“ zu tun? Andere Studierende im Fach „Soziale Arbeit“ an der Hochschule Mannheim beschäftigen sich während der LF2-Projekte mit den Themen Schulbegleitung, häusliche Gewalt in Mannheim oder mit geflüchteten Menschen. Doch auch wenn es auf den ersten Blick nicht so scheint, hat das Thema „Denkmal“ auch eine soziale Dimension. Im Zuge des Projekts sollen besonders Menschen befragt werden, die nicht oft Gehör finden. Wie zum Beispiel der muslimische Anteil der Mannheimer Bevölkerung, die Bewohner der sogenannten Benz-Baracken oder Kinder und Jugendliche. Es sollen Menschen gefunden werden, die eine gemeinsame Geschichte mit den Bauwerken verbinden, etwas Besonderes in ihnen sehen und ihre Geschichte teilen. Diese Personengruppen müssen allerdings erst einmal auffindig gemacht werden – sofern sie existieren – und mittels passender Techniken befragt werden. Herauszufinden, welche Methodik sich für welchen Fall eignet, ist ein weiteres Ziel der Lern- und Forschungswerkstatt.

Durch das Projekt wird die Einbeziehung der Bevölkerung an den Entscheidungen zur Denkmalerneuerung erprobt sowie die Bereitschaft, sich zum Erhalt von bestimmten Denkmälern einzubringen, gefördert. Schließlich ist die Stadt deren Heimat und daher sollen sie ein Mitspracherecht haben, wie sich ihre Umgebung entwickelt.

Das Vorgehen – Teilnehmende Beobachtung

Um herauszufinden, welche Gesellschaftsgruppen befragt werden sollen, wurde die Methode der sogenannten „Teilnehmenden Beobachtung“ verwendet. Diese Methode wird in der Feldforschung der Sozialwissenschaften angewandt, um durch Beobachtung Erkenntnisse über das Verhalten von Personen im Spannungsfeld bestimmter Objekte zu erlangen. Die Studentinnen haben sich zu den Gebäuden begeben und beobachtet, welche Personengruppen dort aktiv sind und wie das Gebäude genutzt wird. Daraus ergab sich eine nähere Vorstellung zum weiteren Vorgehen; dies unterscheidet sich je nach Objekt und Gruppe.

Die Forschung soll möglichst neutral und objektiv sein und keine Denkmalerneuerung oder Ablehnung forcieren. Da das Projekt noch nicht abgeschlossen ist, dokumentiert dieser Artikel einen Zwischenstand der bisherigen Untersuchungen von Oktober 2023 bis Februar 2024, die finalen Ergebnisse fließen in eine Ausstellung ein.

Die Forschung soll möglichst neutral und objektiv sein und keine Denkmalerneuerung oder Ablehnung forcieren. Da das Projekt noch nicht abgeschlossen ist, dokumentiert dieser Artikel einen Zwischenstand der bisherigen Untersuchungen von Oktober 2023 bis Februar 2024, die finalen Ergebnisse fließen in eine Ausstellung ein.

Die Yavuz-Sultan-Selim-Moschee

Die Yavuz-Sultan-Selim-Moschee befindet sich am Luisenring im Stadtteil Jungbusch und wurde von 1993 bis 1995 von dem Architekten Mehmed Bedri Sevincocoy geplant. Der Kuppelbau mit dem 35 m hohen Minarett liegt direkt an einer Bundesstraße und ist umgeben von Wohnungen (Abb. 2). Direkt gegenüber steht die katholische Liebfrauenkirche. Der Außenbau ist der Postmoderne zuzuordnen und passt sich in seiner Gestaltung – Symmetrie, flankierende Säulen, weiße Putzfassade mit der spielerischen Platzierung kleiner Dreiecksfenster – der westeuropäischen Architekturentwicklung an. Der Innenbau entspricht mit der farbigen Kuppelausmalung und den zahlreichen Ornamentelementen der osmanischen Tradition. Die Moschee integriert sich zwar gut in die Umgebung, ist aber durch ihre Zentralität und Größe auch nicht zu übersehen. Diese Sichtbarkeit weckte schon bei der Bauplanung Widerstand und Befürchtungen in der Mannheimer Bevölkerung. Die muslimische Gemeinschaft ist seit den 1960er/1970er Jahren stark gewachsen, umso wichtiger war die Realisierung der Mo-

3 Der Fernmeldeturm der Architekten Heinle, Wischer & Partner am Luisenpark in Mannheim.

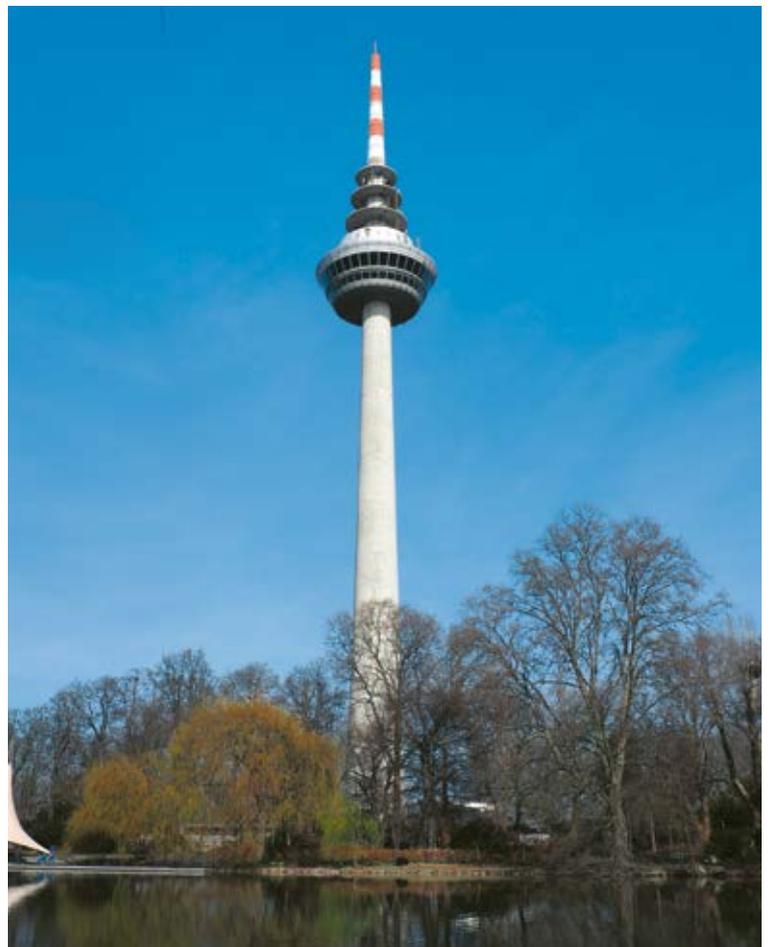
schee. 1991 wurde die Christlich-Islamische Gesellschaft gegründet, welche die interreligiöse Kommunikation in Gang setzte. Die Moschee wurde zum Begegnungszentrum für den interkulturellen Dialog. Dort sind auch Besucher willkommen, die nicht der muslimischen Religion angehören, und sie können unter anderem an regelmäßigen Führungen teilnehmen.

Die Moschee ist neben ihren architektonischen Vorzügen auch aus heimatgeschichtlichen Gründen interessant, daher liegt auch bei diesem Gebäude der Fokus darauf, welche Erinnerungen die Menschen mit diesem Objekt verbinden, inwieweit ein Interesse besteht, die Moschee als Denkmal zu erhalten und ob die Befragten bereit wären, sich dafür zu engagieren. Zu untersuchen sind diesbezüglich die Meinungen des umliegenden Quartiers und vor allem diejenigen der muslimischen Gemeinde. Daher konzentrierten sich die bisherigen Interviews auf die Menschen, die die Moschee regelmäßig besuchen. Geplant sind weitere Einzelinterviews mit Bewohnern der Umgebung sowie Gruppen- und Experteninterviews mit Mitgliedern der muslimischen Gemeinde.

Fragen wie: „Hat diese Moschee Ihrer Meinung nach eine besondere Bedeutung in Bezug auf Kulturelles und Historie? Welche Gründe gäbe es für Sie, den Erhalt der Moschee zu fordern und zu fördern? Würden Sie sich dabei einbringen, und wenn ja, wie?“, sollen Auskunft zum Stellenwert der Moschee in ihrem Quartier geben und die Bereitschaft der befragten Personen zur Partizipation ermitteln.

Der Fernmeldeturm

Ein Bauwerk, dessen Bekanntheit schon durch seine Größe über Mannheim hinausragt, ist der Fernmeldeturm/Fernsehturm am Luisenpark (Abb. 3). Der Turm wurde 1973 bis 1975 von den Architekten Heinle, Wischer & Partner erbaut. Der Turm hat nicht nur eine Sendeeinrichtung, sondern bietet auch ein drehbares Restaurant und eine Aussichtsplattform (Abb. 4). Durch das spezielle Radialträgersystem, das hier in Westdeutschland zum ersten Mal Anwendung fand, wurde der Fernmeldeturm damals zu einem modernen Wahrzeichen von Mannheim. Zwischen 2016 (Antennenaufstockung) und 2018 war er das



höchste Gebäude Baden-Württembergs und ist bis heute einer der höchsten Fernmeldetürme Deutschlands.

Die Planungen für den Turm begannen Ende der 1960er Jahre, das Ziel war die bessere Versorgung der Funk- und Fernmeldedienste in Mannheim und Umgebung. Als die Bundesgartenschau 1975 in Mannheim ausgerichtet wurde, kam die Kommune auf die Idee, den Turm in der Nähe des BUGA-Geländes zu errichten. Da er möglichst zentral liegen sollte, wurde schließlich der Luisenpark als Ort gewählt. Der Turm sollte eine begehbare Attraktion der BUGA werden, daher wurde er extra höher gebaut. Statt der geplanten 90 bis 120 m wurde er 204,9 m hoch und somit das höchste Gebäude der Stadt. 1994 kollidierte ein Rettungshubschrauber mit der Turmspitze und vier Menschen kamen ums Leben. Daraufhin wurde eine neue Turmspitze angebracht, die zur besseren Erkennung rot-weiß gestrichen wurde. 2016 wurde die Antenne auf 217,8 m erhöht.

Durch die Forschungsgruppe wurde die Hypothese aufgestellt: „Wenn der Fernmeldeturm wirklich ein Wahrzeichen Mannheims ist, dann sollten

4 Drehrestaurant im Fernmeldeturm kurz nach der Fertigstellung.





5 Die in Zeilenbauweise errichteten Laubenganghäuser mit Flachdächern sind unter dem Namen Benz-Baracken bekannt.

auch alle Bürger und Bürgerinnen Mannheims eine Bedeutung in dem Turm sehen.“ Aufgrund dieser Überlegung wurde vorerst keine besondere Gruppe abgegrenzt und stattdessen wurden verschiedene Menschen befragt, die sich am Turm und im Luisenpark aufhielten (Abb. 6). Wichtig war und ist herauszufinden, ob der Turm wirklich als Wahrzeichen Mannheims und als wichtiges historisches Zeugnis für den technischen Fortschritt gesehen wird oder ob er heute nur noch als einer unter vielen gilt, schließlich hat fast jede Großstadt einen solchen Turm – wie zum Beispiel Stuttgart den Fernsehturm oder München den Olympiaturm. Durch die stichprobenartige Befragung konnten erste Erkenntnisse gewonnen werden.

Die Benz-Baracken

Die „Benz-Baracken“ ist die umgangssprachliche Bezeichnung für die Wohnsiedlung in Mannheim Waldhof-Ost, die von 1954 bis 1962 von der gemeinnützigen Baugesellschaft GBG erbaut wurde. Die Siedlung wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in einfacher Bauweise in der Nähe des Mercedes-Benz-Werks in Waldhof für Arbeitende errichtet, um der großen Wohnungsnot entgegenzuwirken. Durch die ebenfalls einfach gehaltenen Vorgängersiedlungen der 1930er Jahre erhielt sie ihren Namen. Die dreigeschossigen Laubenganghäuser mit Flachdächern wurden in einer offenen Zeilenbauweise mit gemeinsamen Grünflächen und Wegen angelegt (Abb. 5). Laubenganghäuser wurden erstmals in den 1930er Jahren gebaut und durch das Bauhaus (Dessau) verbreitet. Sie waren beliebt, um viele Menschen auf einfache und praktische Weise unterzubringen. Typisch dafür sind die langen Gänge und außen liegenden Treppenhäuser, die besonders platzsparend sind.

6 Ehepaar Ursula und Klaus Hanisch beim Interview vor dem Fernmeldeturm.

Die Benz-Baracken sind in Deutschland bekannt durch die Sozialdokumentation von RTL2 „Hartz und herzlich“, die seit 2017 ausgestrahlt wird und zahlreiche Zuschauer hat. Hier werden einige Bewohner in ihrem Alltag begleitet und das Leben am Existenzminimum thematisiert. Die Bewohner betonen in der Sendung, dass die Siedlung kein Problemviertel oder „sozialer Brennpunkt“ sei, sondern eine Gemeinschaft. Besonders sei auch die Graffiti-Kunst, die an mehreren Fassaden zu bewundern ist.

Die Siedlung ist umgeben von neu erbauten Häusern, einer Einfamilienhaus-Wohnsiedlung und mehreren Spielplätzen. Laut dem Mannheimer Sozialatlas 2021 ist der Raum Waldhof-Ost in der Sozialraumtypologie als Typ 4 einzustufen, das bedeutet: eher auffällig. In dem Gebiet wohnen überdurchschnittlich viele Kinder und Jugendliche sowie Familien mit alleinerziehenden Eltern. Außerdem ist der Anteil an arbeitslosen Menschen höher als im Rest von Mannheim. Des Öfteren gab es Pläne, die Bauten abzureißen und durch Neubauten zu ersetzen, doch die Pläne scheiterten daran, dass kein alternativer Wohnraum für die Bewohner zur Verfügung stand.

Die sogenannten Benz-Baracken wurden bislang nicht als Denkmal erkannt. Für eine Ausweisung aus künstlerischen und wissenschaftlichen Gründen fehlt ihnen laut Landesamt für Denkmalpflege die entsprechende Qualität. Umso wichti-



ger ist es herauszufinden, ob gegebenenfalls heimatgeschichtliche Gründe, wie zum Beispiel ein Bezug zu den sozialen Verhältnissen ihrer Zeit (Assoziationswert) oder ein Aussagewert über bestimmte heimatgeschichtliche Entwicklungen, für die Erhaltung der Siedlung sprechen könnten. Um dies zu erfahren, befragten die Studentinnen die Bewohner der Benz-Baracken nach ihrer Meinung. Gefragt wurde nach der Wohnqualität der Siedlung, wie sie zu baulichen Veränderungen stehen und ob ihnen die Gebäude erhaltenswert erscheinen. Auch wie sich das Zusammenleben der Bewohner gestaltet und was Außenstehende über die Benz-Baracken denken, ist von Interesse.

Der Tiefbunker in E6, 4–6

Der Tiefbunker in E6, 4–6 ist eine der etwa 50 Zivilschutzanlagen, die während des Zweiten Weltkriegs zwischen 1941 und 1942 errichtet wurden. Nach dem Führerbefehl am 10. 10. 1940 (Luftschutz-Sofortprogramm) wurde mit Planung und Ausführung des Baus von Bunkeranlagen in ganz Deutschland begonnen. Der Bau der Mannheimer Schutzbunker erfolgte unter der Leitung des Architekten Josef Zizler. Im Zweiten Weltkrieg schützte das Bunkersystem Tausende Menschen vor den Bombenabwürfen auf Mannheim. Insgesamt wurden knapp 80 Prozent der Wohnungen beschädigt, daher wurden die Bunker während und nach dem Zweiten Weltkrieg auch als Notunterkunft genutzt. Einige der Tiefbunker wurden, wie es teilweise schon 1941 geplant war, zu Tiefgaragen umgebaut oder wie auch einige Hochbunker während des Kalten Krieges zu ABC-Schutzzwecken (Schutz vor atomaren, biologischen und chemischen Gefahren) aufgerüstet. Der Tiefbunker in E6, 4–6 gehört derzeit zu den Bunkern, die noch nicht umgebaut wurden. Der Zustand aus dem Zweiten Weltkrieg ist weitestgehend erhalten, hier und da sind sogar noch Reste von Wandmalereien zu finden (Abb. 7). Über dem Bunker befindet sich ein kleiner Platz, der schon denkmalgeschützt ist, auf dem sich eine Engelstatue befindet (Abb. 8). Über eine herabführende Treppe gelangt man von dort in den Bunker. Dieser Eingang liegt allerdings hinter einem geschlossenen Gitter, da der Tiefbunker aus Sicherheitsgründen nicht öffentlich zugänglich ist.



7 Historischer Deckenabsturz im Tiefbunker E6, 4–6.

Seit Jahren gibt es Überlegungen, den Bunker zu überbauen. Noch ist offen, wie man mit dem baulichen Erbe umgehen soll. Der Bunker bietet tiefe Einblicke in die Luftschutzmaßnahmen des Zweiten Weltkriegs und ist Teil der Erinnerungskultur Mannheims. Allerdings ist er kaum sichtbar und es gibt auch keine Schilder vor Ort, die auf ihn hinweisen und über seine Geschichte informieren. Kennen die Mannheimer Bürger den Bunker überhaupt? Verknüpfen sie womöglich tiefgreifende Emotionen mit ihm? Wie könnte er zukünftig genutzt werden? Soll er überhaupt genutzt werden? Was sagen Kinder und Jugendliche zum Erhalt und wie unterscheiden sich die Meinungen der verschiedenen Generationen? Würden sie sich für eine Aufnahme in die Denkmalliste aussprechen, um die Erhaltung im jetzigen Zustand zu sichern?

Die Erkenntnisse – vorläufige Ergebnisse und Annahmen

Da sich das Projekt noch in der Forschungsphase befindet, müssen die Erkenntnisse, die bisher erlangt wurden, mit Vorsicht behandelt werden. Sie stammen aus ersten Interviews, die vor allem durchgeführt wurden, um den Interviewleitfaden und das Vorgehen zu testen.

Die Erkenntnisse zur Moschee gestalteten sich bei der Erhebung zu Beginn eher schwierig, da ein Einblick in die gesellschaftlichen Strukturen von außen nur eingeschränkt möglich war. Die Teilnehmende Beobachtung erforderte somit ein hohes Maß an Anpassung an die Gebräuche der islamischen Kultur. Dennoch gelang es nach einem Besuch zum Freitagsgebet, Anschluss zu finden. Es ergaben sich durch die Beobachtungen die Hypothesen, dass die Moschee einerseits einen spirituellen Raum bietet, zum anderen jedoch auch ein Ort der sozialen Begegnung ist. Dies wurde in Gesprächen mit dem ehemaligen



8 Engelstatue auf dem Platz über dem Tiefbunker E6, 4–6.

Imam und einem Interviewpartner bestätigt. In der Moschee treffe man sich auch mit Freunden, um gemeinsam Zeit zu verbringen und sich auszutauschen, erläuterten die Interviewpartner. Der Verein um die Moschee gliedert sich auf in den Jugend- und den Erwachsenenverein. Aus diesen zwei Teilen des Gesamtvereins ergeben sich Subgruppierungen, in denen gesellschaftlicher Austausch mit der Yavuz-Sultan-Selim-Moschee als Herberge stattfindet. Folglich gilt das Gebäude der Moschee selbst als Heimatstätte für soziokulturellen Austausch und Partizipation. Ebenso ging aus Interviews hervor, dass die Yavuz-Sultan-Selim-Moschee als repräsentative Moschee gilt, da sie in ihrer Größe und Bauweise (vor allem durch

die Minarette) mit größeren Moscheen aus dem islamischen Raum vergleichbar wird. Eine weitere Überlegung war, dass die Yavuz-Sultan-Selim-Moschee durch ihre Lage, angrenzend an eine christliche Kirche, als Zeichen für gelungene Integration innerhalb Mannheims gilt. Auch dies wurde von einem Interviewpartner so benannt. Es wurde angegeben, dass sich die interreligiöse Kommunikation als sehr gut abzeichnet und auch Treffen zwischen den Vertretern stattfinden würden. Es wurde ebenso angegeben, dass durch den Bau der Moschee ein interkultureller Dialog entstanden sei, welcher eine positive Integration zur Folge hatte.

Die Ergebnisse der Befragungen hinsichtlich des Fernmeldeturms waren eindeutig. Alle Befragten kennen den Turm schon lange und verbinden ihn mit Mannheim. Die Mehrheit betrachtet ihn als ein Wahrzeichen von Mannheim, ist sich jedoch seiner historischen Bedeutung als technisch innovatives Bauwerk nicht bewusst. Der Turm wird durch sein Restaurant, die Aussicht und die Drehplattform als etwas Besonderes gesehen und gerne genutzt. Alle Befragten fänden es schade, wenn es den Turm nicht gäbe, und hielten eine Ausweisung zum Denkmal für sinnvoll. Aus den Interviews gingen verschiedene Antworten hervor, die einen Rückschluss auf einen hohen emotionalen Wert bieten. Daraus kann gefolgert werden, dass die Mannheimer Bürger durchaus eine Verbindung zu dem Turm haben und er ein wichtiger Bestandteil der Stadt ist.

Während der Interviews bei den Benz-Baracken war zu bemerken, dass die Bewohner es gewohnt sind, dass ein Interesse von außen an ihrer Wohnform besteht. Eine Bewohnerin berichtete vom starken Zusammenhalt der Einwohner, der früher sogar noch stärker gewesen sei. Jeder kenne jeden und die Kinder könnten ohne Sorge frei herumlaufen, weil man aufeinander achtgebe. Es fänden gemeinsame Feste statt und man informiere sich über Neuigkeiten sowie fremde Personen auf dem Gelände. Die Bewohnerin zeigte sich zufrieden mit der Wohnqualität und betonte, dass es keine sogenannten Baracken mehr seien und es keinen Unterschied zu den Wohnblöcken in der Neckarstadt West oder Schönau gebe (Abb. 9). Auf die Frage, ob sie sich Veränderungen für die Zukunft wünsche, entgegnete sie, dass

Literatur

<https://best-of-90s.moderne-regional.de/moschee-in-mannheim/> (Zugriff am 11. 3. 2024).

Sozialatlas Mannheim: Stadt Mannheim, Fachbereich Arbeit und Soziales, Sozialplanung, Bevölkerung und soziale Lebenslagen, Mannheim 2021, S. 45–108.

Melanie Mertens: Unbequeme Kolosse. Hochbunker in Mannheim, Stuttgart 2011, S. 9–15

Mannheim und seine Bauten. Band 1. Stadtplanung und Stadtentwicklung. Mannheim 2006, S. 91–93.

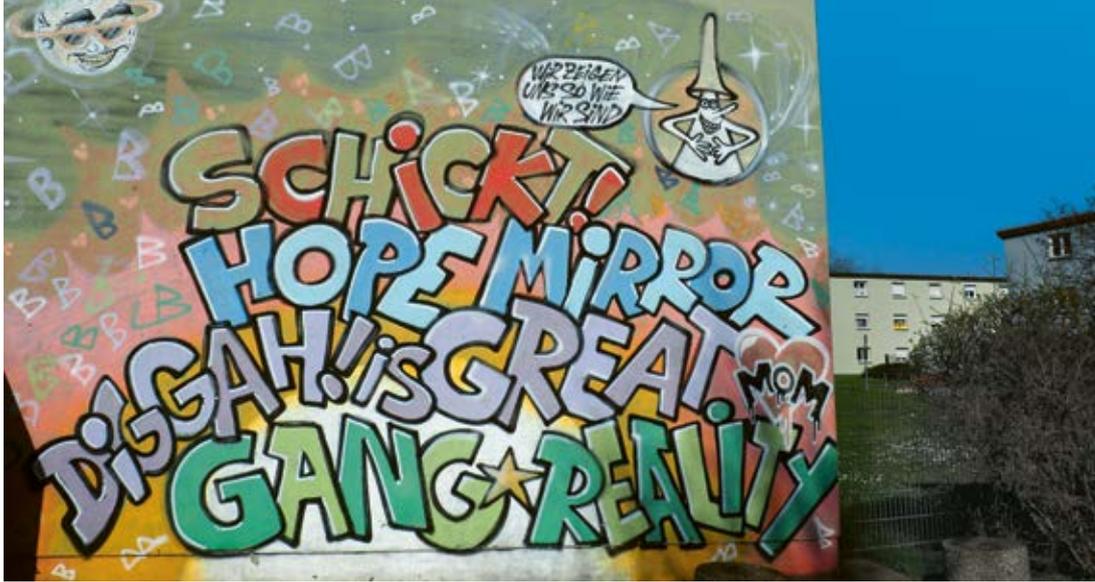
Mannheim und seine Bauten. Bd. 5. Wohnen, Soziales, Plätze und Grünanlagen, Mannheim 2005, S. 84ff.

Praktischer Hinweis

Die Vernissage der Ausstellung ist am Donnerstag, 13. 6. 2024 um 18 Uhr im Marchivum. Die Ausstellung ist dort zu den üblichen Öffnungszeiten bis zum Sonntag, 7. 7. 2024 zu sehen.

Abbildungsnachweis

1 RPS-LAD; **2, 3, 5, 8, 9** Marie-Sophie Kessler; **4, 7** Marchivum, Stadtarchiv Mannheim; **6** Sinah Meyer; **10** Katrin Schlüsener



9 Stolztes Selbstbekenntnis der Anwohnerinnen und Anwohner in den Benz-Baracken.

weniger respektlose Besucher kommen sollten, die die Bewohner belästigten. Durch die „Hartz und herzlich“-Sendung sei die Stigmatisierung des Wohnorts stark gefördert worden. Laut der Bewohnerin kämen häufig „Fans“ und beschimpften die Anwohner und Anwohnerinnen oder wollten ihre Wohnungen sehen. Die Befragten äußerten alle die Meinung, dass die Benz-Baracken die Stadt Mannheim eher im Negativen repräsentieren würden. Dennoch liegen den Mietparteien die Wohnungen sehr am Herzen, da unter anderem die Gemeinschaft stark geschätzt wird.

Im Gegensatz zu den Benz-Baracken kannte die Mehrheit der Mannheimer Bevölkerung den Bunker nicht, da er nicht öffentlich zugänglich ist. Die Befragten waren sich einig, dass daran etwas geändert werden müsse und zumindest der Einblick durch ein Fenster geschaffen oder geführte Besichtigungsmöglichkeiten ausgebaut werden sollten. Bei der Befragung zum Tiefbunker ergaben sich einige kreative Ideen zur alternativen Nutzung des Bunkers. Zum Beispiel könnte über dem Bunker Wohnraum geschaffen werden, es könnte ein Klub eröffnet werden oder ein öffentlicher Ort zum Nachdenken entstehen. Ebenso wichtig ist der richtige Umgang mit der Vergangenheit und die geschichtliche Aufklärung der jüngeren Generation, wobei sich an dieser Stelle jedoch die Frage aufdrängt, ob dafür auch andere Bunker der Stadt Mannheim dienen könnten und inwieweit der Tiefbunker zur Stadtgeschichte Mannheims beiträgt. Ein Umbau sollte in jedem Fall mit Respekt gegenüber den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges durchgeführt werden. Zusammengefasst befürworteten die Befragten mehrheitlich den Erhalt des Bunkers, dabei soll dieser nicht wie im Moment durch Brachliegen erhalten werden, sondern durch öffentliche Zugänglichkeit oder einen Teilumbau. Zu Schutzzwecken sollte er jedenfalls nicht ausgebaut werden, im Namen der Hoffnung auf andauernden Frieden.

Der Ausblick – nächste Schritte

In den nächsten Monaten werden weitere Interviews geführt und weitere Randgruppen befragt. Die qualitativen Meinungen werden ausgewertet und so die Bedeutung der einzelnen Gebäude eingestuft. Die Studentinnen werden mit Unterstützung der wissenschaftlichen Volontärin des Landesamtes für Denkmalpflege Lea Mobilia eine Ausstellung entwickeln, die anlässlich der Tagung und darüber hinaus gezeigt wird. Nach Projektabschluss werden die Erkenntnisse dem Landesamt für Denkmalpflege zugänglich gemacht, um beim Prozess der Denkmalausweisung berücksichtigt werden zu können. Die acht Studentinnen (Marianne Brunn, Manuela Ebert, Kathrin Fuhrmann, Marie-Sophie Ann Kessler, Nadja Khalil Nejad Sani Banaie, Daniela Kirschner, Chantal Konrad, Sinah Meyer) freuen sich auf die weitere Forschung und sind auf die Ergebnisse gespannt. Am Ende des LF2-Projekts dürfen sie noch eine umfangreiche Studienarbeit verfassen, um das LF2-Projekt abzuschließen.

Liebe Leserinnen und Leser, auch Sie sind herzlich eingeladen, die Ausstellung in Mannheim im Marchivum vom 13. 6. 2024 bis 7. 7. 2024 zu besuchen, wir freuen uns auf Sie (Abb. 10).



10 Entwurf der Ausstellung im Marchivum.